

Provinzialität – zur Geografie einer Denkweise

Bernd Belina

»So ein Quark!«, riefen Männer und Frauen, und ein Schauer ging durch den Raum. Uns kam es vor, als könnte das, was sie da sagte, nie und nimmer stimmen. Denn wenn es stimmte, dass der Himmel [...] jede Farbe haben konnte, dann bedeutete das auch, dass alles jede Farbe haben konnte, dass alles alles sein konnte, dass alles passieren konnte, jederzeit, an jedem Ort auf der ganzen Welt und mit jedem Menschen – wahrscheinlich stimmte das auch, wir hatten es nur nicht gemerkt. Also, nein. Nach Generationen und Generationen, Vätern und Vorvätern, Müttern und Vormüttern, Jahrhunderten und Jahrtausenden, in denen der Himmel offiziell eine und inoffiziell drei Farben gehabt hatte, durfte doch jetzt nicht einfach so ein bunter Himmel erlaubt sein. (Burns 2021: 95f.)

Dieser kollektive Protest, diese Verunsicherung entsteht im Roman *Milchmann*, der in den 1970er Jahren in Belfast spielt, als die Teilnehmer*innen eines Französisch-Kurses im Zentrum der nordirischen Großstadt aufgefordert werden, die Farben des Himmels zu beschreiben. Unabhängig davon, was da im Sonnenuntergang tatsächlich alles zu sehen ist – »lila, rot, Tupfen in Rosa – verschiedenen Rosatönen –, auch ein Sprengsel Grün mit gelbgoldener Umrandung« (ebd.: 96) – insistieren sie: »Blau!« »Blau!« »Vielleicht ein bisschen ... nein, blau«, war unsere einhellige Antwort.« (ebd.: 95). Doch dann erfassen die Ich-Erzählerin und die anderen Kurs-Teilnehmer*innen aus durch Religion, Mauern und Gewalt segregierten peripheren Stadtteilen »Panik« (ebd.: 101): »Irgendetwas fügte sich, denn jetzt prasselte, statt Blau, Blau und noch mehr Blau – dem offiziellen Blau, das alle kannten und von dem alle glaubten, es befände sich über uns –, die Wahrheit auf meine Sinne ein. Ich schaute in den Himmel, und mir wurde klar, dass da draußen überhaupt kein Blau war.« (ebd.: 101f.)

Mit den Mitteln der Belletristik illustriert die Schriftstellerin Anna Burns hier drei verwandte theoretische und im Kern geografische Argumente, die in

diesem Beitrag ausgeführt werden. Erstens kann im Anschluss an Theodor W. Adorno die Mentalität, die den Himmel nur blau zu denken in der Lage sieht (die im Eingangszitat angedeuteten zusätzlichen »inoffiziell[en]« Farben sind das Weiß der Wolken und das Schwarz der Nacht), als Provinzialität gekennzeichnet werden. Darunter ist eine Geisteshaltung zu verstehen, die historisch gewordenen sozialen Formen entspringt und auf einer Einteilung der Welt in vermeintlich fixe, eindeutige und klare Kategorien aufbaut, wie sie auch den Antifeminismus prägen: Der Himmel ist blau bzw. alle Menschen sind entweder männlich oder weiblich. Solch provinzielles Denken schließt Mischformen, Veränderungen und Übergänge aus und verteidigt das immer als bedroht empfundene Eigene gegen alles Fremde. Geografisch ist dieses Argument, weil sich eine solche Denkweise tendenziell eher in ländlichen Räumen findet als in großstädtischen (Kapitel 1). Warum diese Geografie regelmäßig sowohl die vermeintlich klaren, sich ausschließenden Kategorien von »Stadt« und »Land« als auch Abneigung, ja Furcht vor der Stadt seitens der auf dem Land Lebenden hervorbringt, kann, zweitens, unter Bezug auf Raymond Williams spezifiziert und historisiert werden: Es gibt nachvollziehbare Gründe, warum Menschen in der Provinz auf die Idee kommen, dass sie von den Metropolen unterdrückt und schlecht behandelt werden, obschon doch Stadt und Land immer und wesentlich zusammenhängen (Kapitel 2). Nun ist Belfast eine Großstadt und das Eingangszitat ein Hinweis sowohl darauf, dass sich provinzielles Denken auch in solchen findet, als auch darauf, dass, drittens, wir mit Henri Lefebvre vermuten können, dass in der Begegnung im Zentrum, an Orten des Aufeinandertreffens von Differenz, mithin im Urbanen, Provinzialität überwunden werden kann (Kapitel 3). Im Eingangsbeispiel erkennen die in stark voneinander abgeschotteten katholischen bzw. protestantischen Vierteln lebenden Kurs-Teilnehmer*innen die »Wahrheit« über die Farben des Himmels nicht zufällig in dem Moment, in dem sie im Zentrum aufeinandertreffen.

Gemeinsam sind den drei im folgenden zentralen Autoren Theodor W. Adorno, Henri Lefebvre und Raymond Williams u.a., dass sie das Verhältnis von Stadt und Land weit komplexer denken, als dies in gängigen Gegenüberstellungen der beiden Siedlungsformen der Fall ist; und dass sie als Vertreter*innen eines westlichen Marxismus soziale Formen und Mentalitäten immer in vermitteltem Zusammenhang mit ihrer Basis in der Politischen Ökonomie des Kapitalismus verstehen – also weder unabhängig von noch abgeleitet aus diesen (vgl. u.a. Belina 2021, 2022a). Weil empirische Forschung in einer solchen theoretischen Tradition zu Provinzialität und Land selten

ist, nutze ich im Folgenden zwei andere Typen von Quellen, die nicht als Belege fungieren (können), sondern die theoretischen Aussagen (mitunter zugespitzt) illustrieren sollen: Zum einen sind dies Beiträge aus kritischen Debatten der BRD der 1970er (und z.T. 1960er) Jahre, in denen unter den Begriffen »Provinz«, »Provinzialität« und »Provinzialismus« meines Wissens das letzte Mal die Wirklichkeit auf dem Land aus Perspektive der Kritischen Theorie diskutiert wurden (vgl. ausführlich: Belina 2022b), sowie zum anderen Romane, in denen, wie im Eingangsbeispiel, Leben und Denken in Land und Stadt dargestellt werden. Herangezogen werden sowohl aktuelle Werke als auch solche des selbsternannten »Provinzschriftstellers« Oskar Maria Graf (1974), der sich in einem kurzen Text 1931 mit den Worten charakterisierte, »daß ich aus der Provinz bin und dieselbige wertschätze« (ebd.: 32), und der zugleich in seinen in oberbayerischen Dörfern und in München spielenden, häufig autobiografischen Büchern, gleichwohl weder Stadt noch Land idealisiert oder verteufelt.

Ziel des Beitrags ist es, ein Verständnis von Provinzialität zu skizzieren, das auf einer geografischen Lesart der drei genannten Autoren aufbaut und verdeutlicht, dass und warum solche und wesensverwandte Denkweisen, zu denen insbesondere Ungleichheitsideologien und damit auch der in diesem Band zentrale Antifeminismus zählen, an bestimmten Orten wahrscheinlicher auftreten als an anderen. Daraus folgt für Beschreibung und Erklärung von Provinzialität und Ungleichheitsideologien, dass sowohl raumsensible Analysen nottun als auch zu ihrer Überwindung Geografie in Form anderer Raumproduktionen.

1 Zur Form der Provinzialität

Abwehr von Ambivalenzen (Theodor W. Adorno)

»Provinzialität« ist im Werk von Theodor W. Adorno kein zentraler Begriff. Gleichwohl nutzt er ihn immer wieder, nach seiner Rückkehr nach Deutschland insbesondere in Bezug auf die Verbindung von unreflektiertem Denken und Herkunft vom Land bzw. Idealisierung des Landes (letzteres insbesondere gegen Heidegger und seine Apologeten, vgl. Adorno 2018, Belina 2021: 116–121). In der kurzen Schrift *Philosophie und Lehrer* beschreibt er seine Unzufriedenheit mit dem Reflexionsniveau der Lehramtskandidat*innen, die bei ihm die mündliche Philosophieprüfung ablegen:

»Keinem Menschen ist es vorzuhalten, daß er vom Lande stammt, aber auch keiner dürfte daraus sich ein Verdienst machen und dabei beharren; wem die Emanzipation von der Provinz mißglückte, der steht zur Bildung exterritorial. Die Pflicht zur Entprovinzialisierung anstelle der hilflosen Nachahmung dessen, was man für gebildet hält, wäre von denen, die andere etwas lehren wollen, mit Nachdruck ins eigene Bewußtsein aufzunehmen. Die fortdauernde Divergenz von Stadt und Land, die kulturelle Ungeformtheit des Agrarischen, dessen Überlieferungen unterdessen hinab und nicht mehr zu erwecken sind, ist eine der Gestalten, in denen die Barbarei sich perpetuiert. [...] Das Individuum wird mündig überhaupt nur dann, wenn es aus der Unmittelbarkeit von Verhältnissen sich löst, die keineswegs naturwüchsig sind, sondern bloß noch Rückstand überholter historischer Entwicklung, eines Toten, das nicht einmal von sich selbst weiß, daß es tot ist.« (Adorno 1963: 46f.)

Provinzialität meint hier und anderswo die individuelle Unfähigkeit zur Reflexion infolge mangelnder Bildung, wobei diese Unfähigkeit sozialen Verhältnissen entstammt, die auf dem Land eher zu finden sind als in der Stadt, selbst dort jedoch bereits weitgehend ›tot‹ sind und nur noch als Ideologie fortleben. Ohne Reflexion, also ohne Hinterfragen und ohne Verständnis der Gewordenheit, Vermitteltheit und Ambivalenz von Verhältnissen, Kategorien, Identitäten etc. – bzw. auch bei aktiver Weigerung, diese zur Kenntnis zu nehmen –, gelten die alltäglich und vermeintlich unmittelbar erfahrenen und erlittenen Verhältnisse, Kategorien und Identitäten als unveränderlich, normal und verteidigungswert.

Die klaren Kategorien solchen Denkens gehen einher mit Hierarchisierungen, insbesondere zwischen »uns« und den »Fremden« (Auswärtigen, Zugezogenen, »Ausländern« etc.) sowie zwischen Männern und Frauen, Hetero- und Homosexualität, fixen und fluiden sexuellen Identitäten. Die hierauf aufbauenden rassistischen und sexistisch-antifeministischen Positionen und Affekte werden von autoritären, rechtspopulistischen und rechtsradikalen Akteur*innen unter Bezug auf die vermeintlich eindeutigen Kategorien, Verhältnisse und Identitäten mobilisiert, um einfache Antworten auf die Ambivalenzen, Prekaritäten und Zumutungen des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft inklusive der tatsächlichen und gefühlten Veränderungen infolge von Migration und Flucht sowie sich wandelnder Geschlechterverhältnisse zu bieten (Heitmeyer 2018; Sauer/Penz 2023). Im aktuellen Antifeminismus fungiert »Gender« als zentraler »leerer Signifikant« (Sauer 2019), mit dessen

Kritik bzw. Verteufelung die rassistische und patriarchale Ordnung mit ihren Privilegien verteidigt wird:

»Antifeminismus ist vor allem gegen sehr vieles, aber eben auch für eine zentrale Sache: für die Aufrechterhaltung einer Gesellschaftsordnung, die auf Privilegien von Weißen und insbesondere auf Privilegien von weißen Männern zulasten anderer beruht, um den Preis der Befreiung vieler.« (Autor*innenkollektiv Feministische Intervention 2020: 20)

Antifeminismus fungiert »als Brückenideologie für rechtsautoritäre und rechtsextreme Akteure hin in die Mitte der Gesellschaft« (Kalkstein et al. 2022: 245) und spricht, im Sinne der »Ticketmentalität« (Horkheimer/Adorno 2016: 217), dieselben bzw. ähnliche Menschen an, die auch anderen Ungleichheitsideologien anhängen (Henninger et al. 2021: 10; empirisch: Kalkstein et al. 2022: 252f.). Anschlussfähig an Rassismus und Antisemitismus ist insbesondere ein zentraler Aspekt des Antifeminismus: Seine Panik vor und Wut auf Ambivalenz aufgrund des gefühlten Wissens, dass vom reflektierten Akzeptieren von Ambivalenz »eine Gefahr für die gewohnte Ordnung und für traditionelle Werte« (Sauer/Penz 2023: 115) ausgeht (vgl. Kalkstein et al. 2022: 246f.). Antifeminismus ist dem hier skizzierten Verständnis von Provinzialität sowohl auf grundlegender Ebene als auch in der politischen Praxis wesensverwandt: Beide basieren auf klaren und vermeintlich unhinterfragbaren Kategorien und lehnen Ambivalenzen ab; und beide verbinden sich tendenziell mit weiteren Ungleichheitsideologien sowie mit Autoritarismus.

Dass sich provinzielles Denken eher auf dem Land findet als in der Stadt, liegt am Fortleben von »agrarischen Verhältnissen oder [solchen] der einfachen Warenwirtschaft« (Adorno 2016: 231) bzw. der kollektiven Erinnerung an eben-solche:

»Solche Verhältnisse und ihre Ausdruckscharaktere sind die von Herren und Knechten, Profitierenden und Benachteiligten, aber in unmittelbarer, nicht ganz vergegenständlichter Gestalt. Wohl sind sie nicht weniger durchfurcht von Klassendifferenzen als die späte Industriegesellschaft, aber ihre Mitglieder sind noch nicht von der Totalstruktur umklammert.« (ebd.: 232f.)

Kapitalistische Verhältnisse herrschen überall, in Stadt, Land, sonst wo. Auf dem Land haben sich aufgrund der Übersichtlichkeit der Verhältnisse, weil

hier »jede*r jede*n kennt«¹, die Realabstraktionen der Tauschgesellschaft aber nicht komplett durchgesetzt. Hier findet sich eine spezifische Verbindung von unveränderbar wirkender Ordnung (in der auch Frauen und Männer ihren jeweiligen Platz haben und dazwischen und außerhalb nichts existiert) mit zugleich offensichtlichem und überspieltem Verfolgen eigener Interessen. Zur Politik auf dem Dorf heißt es in einem der kritischen Texte aus den 1970er Jahren:

»Was braucht man eine Partei, wenn man sich gegenseitig kennt, wozu bedarf man einer Organisation, die Interessen bündelt, wo man doch sowieso von jedem weiß, welche Interessen er und die Seinen haben. [...] Im Gemeinderat wird zwar der Schein gewahrt, und wenn eine Satzungsänderung ins Rathaus steht, dann wird auch von Gerechtigkeit und übergeordneten Interessen geredet, aber dahinter verbirgt sich, jedem Einheimischen völlig durchsichtig, stets eigenes oder Klientel-Interesse.« (Jeggli/Ilien 1978: 39)

In übersichtlichen Verhältnissen wissen alle Beteiligten, sowohl wer was will als auch dass daraus notwendig Konflikte erwachsen. Diese werden im Dienste der Ordnung und einer oberflächlichen Harmonie, weil man allen anderen andauernd wieder begegnet, tendenziell totgeschwiegen, wie es im Roman *Saumlos* (erstmalig 1979) über das fiktive Dorf gleichen Namens heißt: »Man sprach nicht darüber und wenn, dann höchstens in Andeutungen. [...] Nur beiläufig erfuhr der Fremde, dass alte Feindschaften wirtschaftliche Gründe hatten, an die sich niemand erinnerte.« (Chotjewitz 2004: 17)

Wie das Aufeinanderprallen von fester Ordnung und Eigeninteresse den Alltag ganz wesentlich mitstrukturiert, beschreibt Oskar Maria Graf etwa in seinem biografischen Roman *Das Leben meiner Mutter* immer wieder. Besonders eindrücklich wird dies in einer Passage, nachdem sein Vater Max Graf aus dem »armseligen Stellmacherhaus« (1992: 183) als Bäcker ökonomisch erfolgreich wurde:

»Seit den Tagen des Festes war es den Bergern erst ganz klar geworden, was die Bäckerei vom Maxl für eine Goldgrube sei. Mißgünstig und feindselig, voll Neid und Ärger hatten sie diesen raschen Aufstieg verfolgt. Ihre üblen Nachreden und geheimen Verwünschungen, ihre offene Schadenfreude bei jedem Mißgeschick Maxls und ihre starre Voreingenommenheit hatten

1 Im Kleinstädtischen gilt: »Natürlich kennt man die nicht alle, aber man könnte praktisch jeden mal kennenlernen, man gehört ja zusammen.« (Lindquist 1975: 49)

nichts dagegen vermocht. [...] Kurz vor dem Fest, als die Nachbarschaft von Maxls plötzlicher Erkrankung erfuhr, hatten sich alle schon gefreut.« (Ebd.)

Die Stimmung kocht noch höher, als die lokalen Bauern und Honoratioren (das Wort führen hier ausschließlich Männer) dann noch erfahren, dass der Onkel des Max Graf doch nicht bankrott geht, wodurch er dem Bäcker finanziell zur Last gefallen wäre, weil ein aus der Stadt hinzugezogener Wirt die halb fertige, kreditfinanzierte Ferienvilla des Onkels gekauft hat:

»Jetzt wurden die Berger wild. Sie schimpften mannhaft über das ›Stadtgesindel‹, über diese blutsaugerischen Spekulanten, die alles aufkauften, aber feinere Ohren hörten aus all diesem Geschimpfe wohl heraus, daß mehr Neid als ehrliche Entrüstung dabei mitklang.« (Ebd.: 186)

Auch wenn diese Beschreibung sich auf Verhältnisse von vor über hundert Jahren bezieht, illustriert sie nachdrücklich die Verbindung von Konkurrenz einerseits und Ordnung und scheinbarer Harmonie andererseits, die aus übersichtlichen Verhältnissen mit direkten Abhängigkeiten erwachsen und provinzielles Denken hervorbringen und verstärken kann.

Provinzialität bezeichnet im Anschluss an Theodor W. Adorno also ein Denken in fixen Kategorien, das Reflexion und damit Ambivalenz ablehnt, mit Autoritarismus und Ungleichheitsideologien kompatibel und entsprechend von der politischen Rechten mobilisierbar ist – und das auf dem Land tendenziell, weil es sozialen Formen und nicht Siedlungsformen entspringt, eher vorzufinden ist als in der Stadt. (Dass auch Städte und ihre Bewohner*innen vor Provinzialität nicht gefeit sind, illustriert das Eingangsbeispiel aus der Großstadt Belfast.) Gute Voraussetzungen findet Provinzialität auf dem Land aufgrund der dortigen Übersichtlichkeit der Verhältnisse. Mit Adorno kann die Form dieses Denkens bestimmt und seine Prävalenz auf dem Land begründet werden. Gleichwohl ist er nicht die geeignetste Gewährsperson, wenn es um Land und Landleben geht. Auch wenn er im Rahmen der Darmstädter Gemeindestudien an Forschung zum Land beteiligt war, haben Raymond Williams und Henri Lefebvre sich weit ausgiebiger und dezidierter mit dem Land, auch und gerade im Verhältnis zur Stadt, befasst. Beide nutzen den Begriff Provinzialität nicht, ihre Theoretisierungen des Landes erlauben aber Ergänzungen zum Inhalt und zur Überwindung des mit Adorno bestimmten provinziellen Denkens.

2 Zum Inhalt des Provinzialismus

Stadt-Land-Gegensatz (Raymond Williams)

Provinzielles Denken findet sich nicht nur tendenziell eher auf dem Land als in der Stadt, es thematisiert das Verhältnis zwischen beiden Siedlungsformen in seinerseits provinzieller Weise. Es hat sich in diesem Sinne selbst zum Inhalt. Indem es die zahlreichen Zwischenformen und Überkreuzungen ignoriert – das Suburbane oder die Kleinstadt in der Metropolregion ebenso wie die »urban villagers« (Gans 1962) der Großstadt und das urbanisierte Land –, konstruiert es Stadt und Land als klare Kategorien, kontrastiert die vermeintliche Normalität des Landes mit »Verrücktheiten« der Stadt und positioniert das Land und die Menschen dort als Opfer von Stadt und Städter*innen.

Im erstmals 1973 erschienenen Klassiker *The Country and the City* des britischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers Raymond Williams (2016) finden sich Hinweise auf Geschichte, Gründe und Funktionsweise dieser Zuschreibungen. Williams untersucht auf fast 500 Seiten die sich wandelnde Darstellung von Stadt und Land in der langen Geschichte englischer Literatur im Verhältnis zu den (Forschungen über die) sich ebenfalls wandelnden historischen Realitäten. Seinen Ausgangspunkt bildet der Topos der Klage über das Verschwinden des »guten alten« Landlebens. Im kurzen Kapitel 2 demonstriert er, dass diese Klage eine Konstante über die Jahrhunderte darstellt, und dass sich in jeder Zeit, die in einem literarischen Werk als die vergangene goldene glorifiziert wird, andere literarische Werke finden, die wiederum das Ende der ihr vorangegangenen Zeit in derselben Weise beklagen. So geht er zurück bis ins 14. Jahrhundert, um rhetorisch zu fragen: »Wohin sollen wir denn noch gehen, bevor diese Rolltreppe anhält?« (Williams 2016: 16; alle Übersetzungen B.B.) Auch wenn bei näherer Betrachtung der zahllosen Romane, Gedichte und anderen literarischen Texten, die den Hauptteil des Buches ausmachen, deutlich wird: »Das alte England, Siedlungsformen, die ländlichen Werte – all das bedeutet zu unterschiedlichen Zeiten tatsächlich recht Unterschiedliches, und recht unterschiedliche Werte werden infrage gestellt.« (Ebd.: 17) Die Klage über den Verlust des »guten alten« Landlebens ist eine eingeübte Konstante.

Darüber hinaus arbeitet Williams eine zweite Konstante heraus: Bei allen Unterschieden des tatsächlich verhandelten und beklagten Wandels sowie seiner Gründe, Akteur*innen und (Klassen-)Konflikte werden in einem Großteil der Literatur »alle Landbewohner*innen aller sozialen Lagen und Zeiten in eine einzige Figur verschmolzen« (ebd.: 370). Die Geschichte des Landlebens wird zu »einer unlokalisierten, unhistorischen Vergangenheit« (ebd.: 371) und

»das Land und die Leute zu einer Bühne und zu Schauspieler*innen, auf der und mit denen alles dargestellt werden [kann]« (ebd.). Das »zugrundeliegende Muster« (ebd.: 375) ist dabei stets eine »Kritik einer ganzen Dimension des modernen Lebens« (ebd.), namentlich des Wandels in seiner jeweils rezenten Ausprägung, dessen negative Aspekte immer aus der Stadt kommen und dem Land wie einem Opfer übergestülpt werden.

Diese beiden Konstanten sind umso erstaunlicher, als Williams zugleich zeigt, dass zum einen Stadt und Land immer wesentlich miteinander verbunden waren und sind sowie dass sich zum anderen auch und gerade auf dem Land immer und überall Klassengegensätze und soziale Differenzierungen finden. Im Anschluss an die marxistische Tradition (vgl. Goldberg 2022; Belina et al. 2021) zeigt Williams, dass die Trennung von Stadt und Land Resultat der kapitalistischen Industrialisierung ist und betont, dass beide »in einer gegenseitigen Notwendigkeit von Profit und Macht organisch verbunden« (Williams 2016: 71) bleiben. Was bei Adorno die Tauschgesellschaft und bei Lefebvre (1970) die vollständige Urbanisierung leisten, mithin die übergeordnete Totalität zu konstituieren, ist für Williams der Markt: »Aber das zentrale Verhältnis in der beginnenden Interaktion zwischen Stadt und Land und zwischen industriellem und agrarischem England war zweifellos der Markt.« (Williams 2016: 270) Auch heute und hierzulande hängen Stadt, Land und alle Zwischenformen und Überkreuzungen durch diverse ökonomische, politische und soziale Prozesse zusammen, sodass die kulturelle Gegenüberstellung von ländlicher und städtischer Lebensweise stets eine mitunter sinnvolle, viel zu oft aber eine ideologische Vereinfachung ist.

Innerhalb der vermeintlich klaren Trennung von Stadt und Land ist nicht nur die Stadt von krassen Klassengegensätzen gekennzeichnet, sondern auch das Land, was wiederum eine ökonomische Basis in den dortigen Produktionsverhältnissen hat. Gegen »eine irreführende Identifizierung »des Landes« mit der Landwirtschaft« (ebd.: 231) betont Williams die komplexe und sich wandelnde Klassenstruktur ebendort – in der etwa um die vorletzte Jahrhundertwende ein erfolgreicher Bäcker wie der o.g. Max Graf auf Neid und Ablehnung der Bauern trifft. Entgegen jeder Idealisierung erinnert Williams daran, dass das Landleben für die Angehörigen der meisten Klassen zu allen Zeiten wenig erstrebenswert war:

»Wer den Verlust des Landlebens beklagen will, soll die »Wilderer« beklagen, die gefasst und grausam bestraft wurden, bis ein anderes, städtisches Gewissen etwas Kontrolle auszuüben begann. Oder wer jene anzugreifen wünscht,

die ländliche Gebräuche zerstören, soll die Diebe angreifen, die das Finden von Essen zu Diebstahl machten.« (Ebd.: 265)²

Auch heute und hierzulande empfiehlt es sich, auch und gerade auf dem Land Klassegegensätze und gesellschaftliche Konfliktlinien in den Blick zu nehmen (vgl. Haubner/Laufenberg 2023), anstatt durch eine Homogenisierung der Landbevölkerung die weiter oben kritisierte Vorstellung ländlicher Harmonie zu untermauern.

Statt aber die ökonomischen Verhältnisse zwischen Stadt und Land sowie jene auf dem Land in den Blick zu nehmen, dominiert in öffentlichen Debatten – heute stärker als noch vor wenigen Jahren – eine klare Gegenüberstellung von Stadt und Land, wobei letzteres mit Normalität und erstere mit allerlei »Verrücktheiten« wie dem Gendern assoziiert wird. Eine solche Idealisierung des Landes, die das Landleben gegen das städtische ausspielt, es als moralisch höherwertig, echter und unverfälschter darstellt sowie die Menschen auf dem Land in ihrer Direktheit und zugleich Offenheit den verbohrten Städter*innen gegenüberstellt, findet sich etwa in Juli Zehs (2021) Roman *Über Menschen*, in dem die Protagonistin während der Corona-Pandemie von Berlin aufs Land nach Brandenburg zieht, um festzustellen, »dass der *Clash of Civilizations* tatsächlich existiert. [...] Zwischen Metropole und Provinz, Zentrum und Peripherie.« (ebd.: 132; Herv. i. Orig.) Statt »Polarisierung« (ebd.: 355), wie in der Stadt und in den Medien, die »jenen Verstoß gegen die *political correctness* als Verbrechen behandeln« (ebd.: 295; Herv. i. Orig.), findet sie auf dem Land, wie sie bei der Betrachtung eines Dorffestes gegen Ende des Romans formuliert, »Menschen, die beieinanderstehen. [...] Sie machen eine Party, um die einzige Wahrheit zu feiern, die es gibt: dass sie alle hier und jetzt gemeinsam auf diesem Planeten sind.« (Ebd.: 355) Mit der Homogenisierung und Idealisierung des Lands in Abgrenzung zur Stadt, die im Kampf gegen Klimawandel und Corona immer engstirniger werde, wird tendenziell von den Konflikten und Ausgrenzungen des Provinziellen abgesehen und eine Apologie des vermeintlich normalen Bestehenden betrieben. Juli Zeh bemüht sich im genannten Roman

-
- 2 Ähnlich Adorno: »Das Kleinbauerntum dankt seine Fortexistenz einzig Gnadengeschenken jener Tauschgesellschaft, der sein Grund und Boden dem bloßen Schein nach enthoben ist; vorm Tausch haben die Bauern nur noch ein Schlechteres voraus, die unmittelbare Ausbeutung der Familie, ohne die sie bankrott wären: dies Ausgehöhlte, die Dauerkrise kleinbäuerlicher Betriebe, hat in der Hohlheit des Jargons sein Echo.« (Adorno 2018: 450)

mitunter noch um Relativierungen und lässt ihre Protagonistin auch denken: »Kaum zu glauben, dass sich ein stinkreiches Land Regionen leistet, in denen es nichts gibt. Keine Ärzte, keine Apotheken, keine Sportvereine, keine Busse, keine Kneipen, keine Kindergärten oder Schulen. Keinen Gemüseländen, keinen Bäcker, keinen Fleischer« (Ebd.: 218). Radikalere Stimmen in den öffentlichen Debatten werden hierzu deutlicher. So unterstellt der bayerische Ministerpräsident bei der Demonstration »Stoppt die Heizungs-ideologie« in Erding im Juni 2023 »ein grundsätzliches Misstrauen von Berlin gegenüber der ländlichen Bevölkerung« (zit. nach Wengert/Schmitt 2023) und sein Stellvertreter droht: »Jetzt ist der Punkt erreicht, wo die große schweigende Mehrheit sich die Demokratie zurückholen muss und denen in Berlin sagen: ›Ihr habt ja wohl den Arsch offen da oben.«« (Ebd.)

Das Gefühl, als Mensch vom Land von jenen aus der Stadt nicht ernst genommen, schlecht behandelt und über den Tisch gezogen zu werden, hat, so kann man bei Williams (2016) lernen, sowohl eine lange Geschichte als auch materielle Grundlagen. Diese Befürchtung ist für ihn ein Quell der generellen »structure of feeling« (ebd.: 64) der Landbewohner*innen, die auf der »Idee der Unschuld« (ebd.) beruht, die dem »Kontrast zwischen dem Land mit der Stadt und dem Hof: hier Natur, dort Weltlichkeit« (ebd.) entspringt. Dieser Kontrast ist angesichts der zahllosen und notwendigen realen Verbindungen zwischen Stadt und Land – und insbesondere zwischen ihren jeweils dominierenden Klassen – in seiner Verallgemeinerung aber ein ideologischer. Eine reale Erfahrung der landbesitzenden Klasse, die sich in zahlreichen literarischen Werken, insbesondere Komödien, des 19. Jahrhunderts findet und den Eindruck einer »Unschuld vom Lande« plausibilisiert, ist nach Williams der städtische »Heiratsmarkt« (ebd.: 72), bei dem es de facto um Erbsprüche und damit »Eigentumsstransaktionen« (ebd.: 73) geht. Hier laufen die Angehörigen des Landadels, vermögende Grundeigentümer*innen, in solchen literarischen Werken in die Hände von »Kupplern und Vermittlern, ebenso wie professionellen Begleitungen, Salonbetreibern, intermediären Lebemännern und Huren« (ebd.: 72). Sie werden in dieser konkreten Situation tatsächlich von Städter*innen ausgenutzt und auch betrogen. Doch all dies, so Williams, »wird durch die Bedürfnisse der dominanten ländlichen Klasse hervorgebracht« (ebd.: 74f.) und verweist mithin nicht auf deren Unschuld, sondern darauf, beim Aufeinandertreffen der Interessen außerhalb der o.g. Übersichtlichkeit die Spielregeln und Gefahren nicht ausreichend abschätzen zu können.

Dies gilt auch für Angehörige anderer Klassen, wie Oskar Maria Graf in seinem erstmals 1947 erschienenen Roman *Unruhe um einen Friedfertigen* illus-

triert. In diesem dezidiert antifaschistischen Werk schildert er, wie sich die sozialen Beziehungen in einem fiktiven oberbayerischen Dorf durch den Ersten Weltkrieg, die Inflation und den aufkommenden Nationalsozialismus dramatisch verändern und wie dabei die positiven Aspekte des Dorflebens immer weiter in den Hintergrund rücken, während die negativen den Aufstieg von Judenhass, Gewalt gegen Andersdenkende und die allgemeine Verrohung begünstigen. Über die Vorbereitung der Reise des Protagonisten, einem kleinen Handwerker, nach München heißt es dort:

»Für so eine Reise zieht man sich gut an, trägt gar nichts mit sich oder eine Ledertasche, ein kleines, sauberes Köfferchen, um nicht gleich von jedem Städter als unbeholfener Bauernmensch eingeschätzt zu werden, der leicht zu betrügen sei.« (Graf 1979: 156)

In einem leicht polemischen Text, der in einem Sammelband mit dem Titel *Die Provinz* erschienen ist, verallgemeinert der Schriftsteller Carl Amery (1966) die Furcht des Landes vor der Stadt und bietet eine Erklärung an. Für ihn ist der »Provinzler« (ebd.: 8) »zumindest unbewußt in einem Zustand permanenter Gekränktheit« (ebd.: 9), und zwar durch den Großstädter. Weil er seine eigenen Alltagserfahrungen, die von der o.g. spezifisch provinziellen Verbindung von unveränderbar wirkender Ordnung mit zugleich offensichtlichem und über-spieltem Verfolgen eigener Interessen geprägt ist, auf die Intellektuellen der Großstadt überträgt, unterstellt er ihnen ad personam Böses:

»Er vermutet, daß diese Zersetzer ihr Geschäft mit der gleichen unschuldigen gesellschaftlichen Aggressivität betreiben, die ihm gang und gäbe ist. Er nimmt eine Verschwörung an, wo noch nicht mal eine Clique am Werk ist. Er vermutet, daß die Geister in den Lüften nach einer wohlgeplanten Strategie vorgehen; daß sie sein Schicksal bestimmen oder doch bestimmen möchten.« (Ebd.: 13)

Während dem »Provinzler« die Welt »ein unscheinbares und objektiv determiniertes Gebilde [ist], aus dem es ein bescheidenes Segment, einen bescheidenen Gewinn herauszuschneiden und zu verwerten gilt: eine Beförderung, einen Profit, einen billigen Baugrund, eine metaphysische oder philosophische Gewißheit« (ebd.: 14), und der Rest Schicksal ist, vermutet er, dass die Großstadt-Intellektuellen hinter seinem Rücken dieses Schicksal gestalten. Anstatt also die strukturellen Verhältnisse zu reflektieren, welche die

Unterschiede und Abhängigkeiten zwischen Stadt und Land hervorbringen, werden die Großstädter*innen und ihre Interessen für alles verantwortlich gemacht, was auf dem Land nicht gut läuft. Dabei gebe es guten Grund, sich aus Perspektive des Landes über die einseitige Aufkündigung des in Grundgesetz und Raumordnung gegebenen Versprechens auf »gleichwertige Lebensverhältnisse« (GG Art. 72 Abs. 2; vgl. Belina i. Ersch.) zu beschweren, auf deren sichtbare Folgen Juli Zeh (2021: 218) im obigen Zitat verweist (vgl. ausführlich Henkel 2018). Stand in der kurzen Phase des westdeutschen Fordismus noch räumliche Ausgleichspolitik auf dem Programm, in deren Rahmen Autobahnen, Schulen und Universitäten sowie staatlich geförderte Industriebetriebe auch in peripherisierten Regionen und auf dem Land gebaut wurden, gilt seit der Neoliberalisierung »endogene Entwicklung« als Leitbild, was vor allem bedeutet, ländliche Regionen mit ihren Problemen allein zu lassen (vgl. Belina i. Ersch.).

Auch wenn Amery seine Thesen etwas polemisch vorträgt und diese zudem über 50 Jahre alt sind, scheinen sie mir doch einen Kern zu treffen: Das provinzielle Denken in klaren und hierarchisierten Kategorien bringt nicht nur selbst die vermeintlich klare Unterscheidung zwischen Stadt und Land hervor, es lädt sie aufgrund der Provinzialität, die als Folge übersichtlicher Verhältnisse auf dem Land tendenziell eher zu finden ist als in der Stadt, zudem in affektiver Weise auf. Politiker*innen sowie Unternehmer*innen und Banken in der Stadt fallen demnach nicht nur die ökonomischen und politischen Entscheidungen, infolge derer Wirtschaft, Infrastruktur und Demokratie auf dem Land geschwächt werden, sie tun dies zudem herablassend, arrogant und in böser Absicht. Von realen Ungerechtigkeiten zwischen Stadt und Land sowie auf dem Land wird auf diese Weise gerade abgesehen und die Klassen-, Geschlechter- und sonstigen Ungleichheitsverhältnisse werden ideologisch legitimiert und unangreifbar gemacht.

3 Zur Überwindung der Provinzialität Begegnung, Streit, Politik (Henri Lefebvre)

Der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefebvre ist in Geografie und Stadtforschung aufgrund seiner Arbeiten zu Stadt und Raum aus den späten 1960er und den 1970er Jahren zum Klassiker avanciert. Eine weit geringere Rolle spielt seine vorherige Befassung mit dem Land (vgl. Belina 2022a: 55–59) und den Unterschieden zwischen dem Ruralen und dem Urbanen, die für seine

These von der »vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft« (Lefebvre 1970: 17) und seine Formulierung vom »Recht auf Stadt« so zentral sind. Dabei ist diese Formulierung, die zugleich auch der Titel eines seiner ersten Bücher zum Thema ist (Lefebvre 2016, erschienen 1968), missverständlich. In seinen folgenden Büchern differenziert er zunehmend zwischen Stadt (und Dorf) als Siedlungsform und dem Urbanen (und Ruralen) als sozialer Form. Das Ziel oder der Einsatz ist dann das »Recht auf Differenz« (Lefebvre 1974: 456), das, auch wenn Lefebvre die Verbindung selber nicht herstellt, als Antwort verstanden werden kann auf die »Wut auf die Differenz« (Horkheimer/Adorno 2016: 217) der »Ticketmentalität« (ebd.), bei der die unhinterfragte Weltanschauung anhand weniger Dichotomien strukturiert ist. Für dieses »Recht« ist das Urbane die im Raum materialisierte soziale Voraussetzung. Denn dieses Urbane zeichnet sich durch Zentralität aus, aufgrund derer Differenzen aufeinander treffen und zu progressivem sozialen Wandel führen können (vgl. Belina 2023):

»Das urbane Zentrum [...] [ist] Voraussetzung und Anlass für eine Konzentration von *allem*, was es auf der Welt, in der Natur, im Kosmos gibt: Früchte des Feldes, Erzeugnisse der Industrie, Werke des Menschen, Objekte und Instrumente, Handlungen und Situationen, Zeichen und Symbole.« (Lefebvre 1970: 56; Herv. i. Orig.)

Die Möglichkeit der Begegnung im räumlichen Zentrum muss in konkreten sozialen Prozessen realisiert und mitunter erkämpft werden. Dann können, wiederum in konkreten sozialen Prozessen, im Zentrum »globale wie alltägliche Beziehungen zusammenlaufen« (Vogelpohl 2022: 180), mithin die abstraktesten Strukturen und die konkretesten Praktiken aufeinandertreffen, sie können neue Relationen eingehen und es kann etwas Neues entstehen. Wenn und insofern hier die Differenzen, die nach Adorno und Horkheimer dem kategorisierenden Ticket-Denken entgegenstehen, aufeinandertreffen, ermöglicht für Lefebvre der produzierte Raum des Zentrums Widerspruch, Politik und Revolte. Dann wird städtischer Raum zum Ort, an dem »Ordnungen, Normierungen und Kategorien problematisiert und neu ausgehandelt werden« (Heeg 2022: 167).

Damit ist der potenzielle Ort der Überwindung von Provinzialität benannt: dort, wo Begegnung von Differenz möglich ist, wo sie nicht durch Segregation und räumliche Trennung – dem »Feind der Versammlungen und der Begegnung« (Lefebvre 1970: 167) – verhindert und wo Differenz nicht unterdrückt wird, wo aus dem Aufeinandertreffen von Differenz entstehende Konflikte

nicht unter den Tisch gekehrt werden. Solche – mitunter temporären – Orte finden sich erneut tendenziell häufiger in der Stadt, deren öffentliche Räume gerade dadurch gekennzeichnet sind, dass sich in ihnen Fremde begegnen. Hier werden solche Aufeinandertreffen bei politischen und kulturellen Veranstaltungen, in Parlamenten, in Bildungseinrichtungen und Medien, bei Demonstrationen, Streiks und in sozialen Bewegungen aktiv hergestellt. Doch können solche Orte auch auf dem Land entstehen, wie dies für autonome Jugendzentren auf dem Land (Herrenknecht 1977) oder für die Anti-AKW-Bewegung ebendort beschrieben wurde:

»In heißen Phasen des Kampfes läuft die Mobilisierung mündlich: auf der Straße, im Gasthaus, auf dem Feld, im Laden, am Telefon. Auf diese Weise wurde die Argumentation über Kernkraftwerke verbreitet, auf diese Weise kommen dann auch die schnellen Aktionen zustande, wie etwa Straßensperren oder die Blockade einer Grenzbrücke. Die Überschaubarkeit und strenge soziale Kontrolle im Dorf, unter der jeder Unangepaßte elend leidet, ist also offenbar für diesen Kampf zunächst ein Vorteil.« (Mossmann 1975: 135)

Im *Dorfroman* von Christoph Peters (2020), in dem anhand des Konflikts um den Bau eines Schnellen Brütters in den 1980er Jahren vom Ich-Erzähler Leben und Politik im Dorf beschrieben werden, illustriert ein kurzer Dialog, wie provinzielle Verhältnisse Politik hemmen können. Ein einheimischer Jugendliche versucht einer Anti-Atom Aktivistin aus der (Klein-)Stadt zu erklären, warum er nicht will, dass der Bauer aus dem Dorf, der Teil des Widerstands ist, erkennt, dass er bei der Protestversammlung ist, weil sein Vater Teil der Atomkraft-Befürworter ist:

»So Dorfkram halt. – Du kommst aus der Stadt, ihr habt ein gemeinsames Ziel, da spielen solche Sachen keine Rolle. Ich bin aus Hülkendonck – quasi meine gesamte Familie lebt hier, teilweise schon seit Jahrhunderten. Egal was ich politisch denke, ich bleibe ... Wie soll ich das sagen ... Es ist einfach etwas anderes.«

›Verstehe ich nicht.« (Ebd.: 292)

In einem Interview Mitte der 1970er Jahre verallgemeinert ein Münchner JU-SO-Aktiver, der in der bayrischen Kleinstadt Politik macht, diese Problematik progressiver Politik in provinziellen Verhältnissen:

»Schwierig ist in der Kleinstadt vor allem das Heraustreten, das tatsächliche Bekennen: Wir wollen dies und jenes. In der Großstadt kannst du das ungestraft sagen, mit großen Plakaten – da schaut kaum einer hin, da kennt dich keiner. Aber in der Provinz ist das immer gleich mit der Bedrohung verbunden, daß man eins auf den Schädel kriegt und aus der Stadt ausgestoßen wird, aus dem sozialen Zusammenhalt, eben weil man nicht die Möglichkeit hat, wieder in seinen Schlupfwinkel zurückzukriechen, in die Anonymität unterzutauchen mit seiner roten Fahne.« (Buckmiller/Fenzl 1975: 172)

Doch er betont: »Aber ich lernte dann bald, daß man sich auf die örtlichen Gegebenheiten einlassen mußte, wenn man was erreichen wollte.« (Ebd.: 161) Dabei stellt er u.a. fest: »die sind überhaupt nicht gewohnt zu diskutieren, die haben das nie gelernt« (ebd.: 162). Die Voraussetzungen für das Urbane sind auf dem Land und in der Provinz also schwieriger, aber Begegnung, Streit und Politik sind auch dort nicht unmöglich.

Dies illustriert auch der autobiografische Roman mit zahlreichen Oral-History-Elementen *Die Kinder von Hoy*, im dem Grit Lemke (2023) beschreibt, wie ihre Freund*innen und sie in Hoyerswerda, dessen in ihrer Kindheit neugebaute Hochhäuser zunächst als »Dorf« (ebd.: 19) mit »permanenter Kittelschürzenüberwachung« (ebd.: 23) durch beobachtende Mütter beschrieben werden, in den 1980er Jahren in Jugendclubs und durch Kunst- und Kulturveranstaltungen etwas erschaffen haben, was man mit Lefebvre als das Urbane bezeichnen würde – und was nach der Wende durch Arbeitslosigkeit, Stadtpolitik und Nazi-Gewalt in kurzer Zeit zerstört wurde.

Der Provinzialität ist nur durch Politik beizukommen, durch das Aufeinanderprallen von Differenz, in dem progressive Möglichkeiten aufscheinen und umgesetzt werden. Auf diese Weise werden klare Kategorien, Verhältnisse und Identitäten infrage gestellt, werden Ambivalenz, Gewordenheit und Vermitteltheit, wird Reflexion befördert. Auch das ist geografisch: Es bedarf der physisch-materiellen Orte, an denen Begegnung und Austausch stattfinden können. Gerade auf dem Land müssen solche Orte infolge des Kahlschlags der vergangenen Jahrzehnte erst bzw. wieder geschaffen werden (Kersten/Neu/Vogel 2022).

4 Fazit: Gegen Ungleichheitsideologien wie Antifeminismus heißt auch gegen Provinzialität auf dem Land und überall

Provinzialität – verstanden als Denkweise in klaren Kategorien, die mit Hierarchisierungen und Abwertungen des Ambivalenten und des Anderen einhergeht und als Produkt sozialer Verhältnisse, die sich im Raum materialisieren – ist wesensähnlich mit und Nährboden für diverse Ungleichheitsideologien, die seit einigen Jahren wieder auf dem Vormarsch sind. Neben dem Rassismus, der sich vielerorts Bahn bricht, ist insbesondere der Antifeminismus zu nennen. Um Letzteren auch und gerade in seiner räumlichen Unterschiedlichkeit beschreiben, erklären und bekämpfen zu können, kann ein Verständnis von Provinzialität im Anschluss an Adorno und ergänzt durch Williams und Lefebvre hilfreich sein.

Literatur

- Adorno, T.W. (2018 [1964]): Jargon der Eigentlichkeit, in: Ders., Gesammelte Schriften Bd. 6, Berlin: Suhrkamp, S. 413–526.
- Adorno, T.W. (2016 [1951]): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, T.W. (1963): »Philosophie und Lehrer«, in: Ders., Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 29–53.
- Amery, C. (1966): »Der Provinzler und sein Schicksal«, in: Ders. (Hg.), Die Provinz. Kritik einer Lebensform, München: dtv, S. 7–18.
- Autor*innenkollektiv Feministische Intervention (2020): »Toxische Männerwelten. Antifeminismus als tödliche Ideologie«, in: Luxemburg 2, S. 20–25.
- Belina, B. (i. Ersch.): »Gleichwertige Lebensverhältnisse«, in: A. Pollmann/C. Möllmann (Hg.), Schlüsselbegriffe gesellschaftlichen Zusammenhalts. Ein kritisches Vokabular, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Belina, B. (2023): »Zentralität als Raumform«, in: D. Hunold/E. Brauer/T. Dangelmaier (Hg.), Stadt.Raum.Institution. Die institutionelle Raumproduktion des Städtischen, Wiesbaden: Springer, S. 1–14.
- Belina, B. (2022a): »Land im Westlichen Marxismus. Adorno und Lefebvre«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven, Bielefeld: transcript, S. 49–65.

- Belina, B. (2022b): »Provinz und Provinzialismus in kritischen Debatten der BRD der 1970er Jahre. Zum Ressentiment gegen »urbane Eliten«, in: Berliner Debatte Initial 33/3, S. 39–50.
- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109/2-3, S. 105–125.
- Belina, B./Kallert, A./Mießner, M./Naumann, M./PROKLA-Redaktion (2021): »Editorial: Vergessenes Land? Perspektiven auf rurale Entwicklung«, in: PROKLA 51/3, S. 400–414.
- Buckmiller, M./Fenzl, J. (1975): »Auf'm Land is nix los ...« Ein Gespräch über die Dialektik von Spontaneität und Organisation in der Provinz am Beispiel Wasserburg«, in: Kursbuch 39, S. 156–181.
- Burns, A. (2021 [2018]): Milchmann, Berlin: Tropen.
- Chotjewitz, P. O. (2004 [1979]): Saumlos, Berlin: Verbrecher.
- Gans, H.J. (1962): The Urban Villagers. Group and class in the life of Italian-Americans, New York: Free Press of Glencoe.
- Goldberg, J. (2022): »Ländliche Räume und Bauernfrage im klassischen Marxismus«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven, Bielefeld: transcript, S. 29–48.
- Graf, O.M. (1974 [1931]): »Antwort eines Provinzschriftstellers«, in: H.F. Pfanner (Hg.), Oskar Maria Graf. Beschreibung eines Volksschriftstellers, München: Annedore Leber Verlag, S. 28–36.
- Graf, O.M. (1979 [1947]): Unruhe um einen Friedfertigen, München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Graf, O.M. (1992 [1940]): Das Leben meiner Mutter, München: List.
- Haubner, T./Laufenberg, M. (2023): »Das neue Landproletariat: Klassentheoretische Überlegungen zur Pauperisierung in ländlichen Peripherien«, in: Arbeits- und Industriesoziologische Studien 16/1, S. 10–24.
- Heeg, S. (2022): »Die Vorläufigkeit von Stadt und Kritik: Vergeblichkeit und Bescheidenheit im Definieren. Beitrag zur Debatte »Was ist Stadt? Was ist Kritik?«, in: sub\urban 10/1, S. 166–169.
- Heitmeyer, W. (2018): Autoritäre Versuchungen, Berlin: Suhrkamp.
- Henkel, G. (2018): Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist, München: dtv.
- Henninger, A./Bergold-Caldwell, D./Grenz, S./Grubner, B./Krüger-Kirn, H./Maurer, S./Näser-Lathe, M. (2021): »Mobilisierungen gegen Feminismus und »Gender«. Erscheinungsformen, Erklärungsansätze und Gegenstrategien«, in: A. Henninger/D. Bergold-Caldwell/S. Grenz/B. Grubner/H. Krüger-Kirn/S. Maurer/M. Näser-Lather/S. Beaufäys (Hg.), Mobilisierungen

- gegen Feminismus und ›Gender‹. Erscheinungsformen, Erklärungsversuche und Gegenstrategien. GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 6, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 9–24.
- Herrenknecht, A. (1977): Provinzleben. Aufsätze über ein politisches Neuland, Frankfurt a.M.: Verlag Jugend und Politik.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W. (2016 [1944]): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Jeggle, U./Ilien, A. (1978): »Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner«, in: H.-G. Wehling (Hg.), Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen, Opladen: Leske + Budrich, S. 38–53.
- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Die Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 245–270.
- Kersten, J./Neu, C./Vogel, B. (2022): Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft, Bielefeld: transcript.
- Lefebvre, H. (2016 [1968]): Das Recht auf Stadt, Hamburg: Edition Nautilus.
- Lefebvre, H. (1974): La Production de l'Espace, Paris: Editions Anthropos.
- Lefebvre, H. (1970): La Révolution Urbaine, Paris: Gallimard.
- Lemke, G. (2023 [2021]): Kinder von Hoy. Freiheit, Glück und Terror, Berlin: Suhrkamp.
- Lindquist, N.T. (1975): »Der Nachbar und das Allgemeine«, in: Kursbuch 39, S. 49–56.
- Mossmann, W. (1975): »Die Bevölkerung ist hellwach! Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen ein Atomkraftwerk in Wyhl und ein Bleichemiewerk in Marckolsheim«, in: Kursbuch 39, S. 129–153.
- Peters, C. (2020): Dorfroman, 4. Auflage, München: Luchterhand.
- Sauer, B. (2019): »Anti-feministische Mobilisierung in Europa«, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, 13/3, S. 339–352.
- Sauer, B./Penz, O. (2023): Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten, Frankfurt a.M.: Campus.

- Vogelpohl, A. (2022): »Kritische Stadtforschung: Differenz und Ungleichheiten im Fokus. Beitrag zur Debatte ›Was ist Stadt? Was ist Kritik?‹«, in: sub\urban 10/1, S. 180–182.
- Wengert, J./Schmitt, C. (2023): Aufgeheizte Stimmung bei Demo gegen Heizungsgesetz in Erding, in: tagesschau.de vom 10.06.2023, <https://www.tagesschau.de/inland/regional/bayern/br-aufgeheizte-stimmung-bei-demo-gegen-heizungsgesetz-in-erding-106.html> (24.10.2024).
- Williams, R. (2016 [1973]): *The Country and the City*, London: Verso.
- Zeh, J. (2021): *Über Menschen*, München: Luchterhand.

Bernd Belina ist Professor für Humangeographie am Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Es beschäftigt sich aus Perspektive des historisch-geographischen Materialismus mit – immer mehrfach vermittelten – Zusammenhängen zwischen Siedlungsformen und Politik. In jüngerer Zeit steht dabei im Anschluss an Theodor W. Adorno die »Provinzialität« im Zentrum, eine potentiell regressive Mentalität, die in ländlichen Räumen bessere Voraussetzungen findet als anderswo.